Zeitschrift: Neue Wege : Beiträge zu Religion und Sozialismus

Herausgeber: Vereinigung Freundinnen und Freunde der Neuen Wege

Band: 2 (1908)

Heft: 1

Artikel: Zwei Stimmen über Sozialismus, Arbeiter und Pfarrer. 1., Ein bescheidener Einwurf ; 2., Zum sozialistischen Pfarrer : von einem Arbeiter

Autor: D.S. / Haffinger, Ph.

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-131735

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 12.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

unruhvollen Zeit, die Geburtsstunde einer „neuen, besseren Ordnung der Dinge“ erblicken. Was könnte tröstlicher und ermutigender sein als dieser sieghafte, durch keine noch so schlimme Erfahrung im Geringsten erschütterte Glaube an die Kraft der Wahrheit und des Rechts? Wir finden diesen Glauben in derselben Kraft in dem Gedanken Pestalozzis über Mittel und Wege der Rettung und Hilfe, von denen ich nun noch einige der wichtigsten und zeitgemäßesten wiedergeben will. (Fortsetzung folgt.) Rageth Ragaz.

Zwei Stimmen über Sozialismus, Arbeiter und Pfarrer.

1. Ein bescheidener Einwurf.

Welche sittlichen Elemente im Sozialismus schlummern, ja bereits am Tage liegen und wie stark die religiöse Macht seines Vordrängens und seiner Ziele ist, hat Kutter so glänzend dargetan, daß ich mir weitere Worte erspare“, so schreibt Herr Pfarrer Hartmann in seiner tüchtigen, scharf gedachten und abgeklärten Arbeit: „Religiöse Kultur.“

An diesem Satze möchte ich meine immer wieder aufsteigenden Zweifel und Verneinungen anknüpfen, wie an einem Haken. Ich bin mit Herrn Pfarrer Hartmanns Aussage, daß die Sozialdemokratie eine notwendige, gottgewollte Lebenserscheinung unsrer Zeit ist, die sich eingliedern und einwirken muß in unser Kulturbild im Großen und im Einzelnen voll einverstanden, ja ich bin überzeugt, daß die Gedanken, die wie Auswüchse an der ganzen Bewegung erscheinen, für den Einzelnen zu einer innern Bereicherung werden können; es bleibt mir nur immer beim Wort „sittlich und religiös“ ein großes Seufzen zurück.

Unser ganzes Leben lang lebten wir mit den Arbeitern und unter den Arbeitern. Wir lebtens in herzlicher Liebe nnd warmem Interesse. Wir kennen solche, die dreißig und zwanzig Jahre unsern täglichen Verkehr bildeten, mit denen wir in einem warmen Verhältnis stehen. Es sind nur noch wenige; gute, treue Veteranen. Was neu anrückt, das kommt nicht mit der Absicht, treu auszuharren, sondern heut zu arbeiten und morgen zu überlegen, ob man übermorgen noch arbeiten will. Diese Gesichter tauchen auf und wechseln. Man hat nicht Zeit, die Züge fest zu halten. Die Namen zu lernen ist ein vergebliches Mühen. Sie werden stets durch andre verdrängt. Ein Verhältnis zu gestalten, ist ganz unmöglich. Der Arbeiter will es nicht, und der Meister kann es nicht. Jener kommt, beschaut sich die

Arbeit; gefällt sie ihm, so tut er sie so lange sie ihm behagt; geht sie aus dem amüsanteren Stadium über in ein beschwerlicheres, so legt er das Arbeitszeug hin und zieht von dannen. Die innere Stellung zur Arbeit ist eine ganz andere geworden. Damit scheint mir, sei ein wundervoller ethischer Kulturwert geschieden.

Was ist uns die Arbeit? Das Schönste am Leben. Ich wollte wahrlich nicht leben, wenn die Arbeit nicht wär. Sie ist die Leuchte meiner Morgen, das freundliche Licht am Abend. „Was will ich heute tun?" begleitet mich in den Tag. „Was habe ich heute tun dürfen?" schließt mir den Abend ab. Alle Lebensnot, alle Sorge, alle Kränklichkeit, alle Verdrießlichkeit begräbt sich im Arbeitendürfen und Arbeitenkönnen.

„Ich weiß nichts Besseres, als daß ein Mensch fröhlich sei in seiner Arbeit," sagt die Weisheit der alten Schrift. Dies Wort leuchtet uns von unsrer Hauswand herunter und ist unsre tiefste Ueberzeugung. „Warum machst du das?" „He, weils mich freut?" „Bekommst du Geld dafür?" „O nein, aber Freude?" so lautet so oft unser Zwiegespräch. Freude an der Arbeit haben, das ist ein goldener Wert im Tageslauf, ein Jauchzen der Seele in froher Kraft. Mit der Arbeit hört für uns das Leben auf; Arbeit ist Leben an sich.

Kennen das unsere Arbeiter noch? Schau ihnen zu auf den Baustellen! (Ich kenne nur diese genau.) Wie anders ist das geworden gegen früher. Der Frohsinn ist fort. Es sind lauter verdrossene Zwangsarbeiter geworden. Man schleppt den Pflasterkübel weil man muß; man trägt die Backsteine, weil man nicht anders kann, man schwingt die Axt, weil sie nicht von selbst sich bewegt; man hebt das Brett so langsam als möglich; man macht Pausen, so lang als es irgend geht; man füllt die Stunden mit etwas aus und hofft, es sei bald Mittagszeit. Wozu schaffen? Wozu arbeiten? Arbeiten unsre Arbeiter für sich? — O nein, sie arbeiten für Arbeitgeber, die sie gemalt bekommen in greulichen Farben. Die Hetze unsrer Redner hat das Bild verzerrt, den Arbeitsbegriff verdorben.

„Sahst du uns jemals zittern
Selbst auf dem höchsten Turm;" —

so sang früher der Zimmermann, wenn er die Grat-Sparren in schwindelnder Höhe aufstellte. Es war sein Stolz, das zu dürfen und zu können. Jetzt verlangt er eine bestimmte Lohnzulage, wenn sein Beruf ihn in eine Höhe führt, die 25 Meter übersteigt. Nicht der frohen Ehre zu lieb klimmt er empor, nein, weil er muß und dafür brauchts Lohn.

„Kein König und kein Edelmann,
Den Zimmermann entbehren kann,"

hieß ein andrer Spruch. Darin drückt sich das Gefühl der freien Größe, der Gleichgestelltheit aus, dem man in seinem Können, seiner Handwerkskunst überlegen ist. Niemandes Knecht — in seinem Können ein König, — das hob die Brust des Arbeiters in stolzem Mut. Wo

sind diese Empfindungen? Zertreten, geknickt liegt das alles unter dem Einfluß des elenden Geldes, als machte das Geld den Reichen frei und den Arbeiter, ihm nachjagend, auch frei.

Und doch gibt es keine Sklaverei, die härter drückt und enger schnürt, als wenn man sich in die Dienstbarkeit des Geldes begibt. Frohsein in seiner Arbeit; ein Herr sein in seinem Können, stolz sein in seiner Lebenserfüllung, das macht glücklich.

Ich habe schon oft mit Arbeitern gesprochen, die im Banne der modernen Gedanken liegen. Sie sind alle gedrückt und unfroh. „Ja, ja, Sie haben schon recht, 's wär schon besser so!" sagen sie und wie ein leiser Schimmer von Sehnsucht nach dieser „kindlichen" Lebensauffassung gleitet über ihr Gesicht.

So lange eine Lebensbewegung so groß und so stark wie die Sozialdemokratie, dem Menschen das Königsgefühl nimmt und den Sklavendruck aufnötigt, so lang sie ihm die Arbeit zur Last und nicht zur froh gewollten Tat erniedrigt, so lang sie ihm die Zufriedenheit des Gemütes zertritt, zermalmt, zerknickt und ihm die Bitterkeit einpumpt, daß ihm der Himmel dunkel und die Erde schwer wird, so lange ist sie für mich noch ein Bleigewicht an der Kulturentwicklung und ist das Gegenteil von „Sittlichkeit". D. S.

---

2. Zum sozialistischen Pfarrer.

Von einem Arbeiter.

Durch den Artikel „Zum sozialistischen Pfarrer" im letzten Hefte der „Neuen Wege" angeregt, möchte ich mir hiermit als Arbeiter aus dem Lesekreise obiger Zeitschrift gestatten, meine zwar unmaßgebliche Meinung über den Sozialismus darzulegen. Es zeugt im allgemeinen von einer ganz minimen, kurzsichtigen Urteilskraft der Gegner des sozialistischen Gedankens, wenn sie immer nur die in den untern Volksschichten an der Oberfläche haftenden trüben Erscheinungen beurteilen, und sich auch nicht die geringste Mühe geben, den Quellen solcher Erscheinungen nachzuforschen. Denn würden sie den ernsten Willen, die Gerechtigkeitsliebe und die sittliche Tatkraft besitzen, solche Zustände beseitigen zu helfen, so könnten sie unmöglich dem Sozialismus feindlich gegenüber stehen. Sie, deren ökonomische Lage es gestattet, sich ein angenehmes Heim, ein geordnetes Familienwesen zu schaffen, denen die Türe zu allen Bildungsanstalten, zu allen geistigen und kulturellen Genüssen offen steht, die in der Lage sind, die Erziehung ihrer Kinder in geordnete Bahnen zu leiten, sie wollen natürlich nicht daran erinnert zu werden, ob die heutige materielle Lage der Arbeiter es ihnen gestattet, sich auch nur die allernotwendigsten Lebensmittel anzueignen; noch viel weniger wollen sie vor die Frage gestellt sein, ob es überhaupt möglich ist, auf Grund derselben ein sittliches Glied der Gesellschaft heranzubilden.

Ich muß es einer berufeneren Feder überlassen, all das Elend und den Jammer und die daraus mit Naturnotwendigkeit hervorgehenden widersittlichen Eigenschaften der untern Klassen zu schildern. Nur darauf hinweisen möchte ich, daß dort in der finstern, kalten Nacht des Elends die herrliche Gottespflanze nicht gedeihen kann. Man wird ihr doch zuerst ein besseres Gewächshaus bauen müssen, wo sie genügend Nahrung, wo sie Licht und Wärme in sich aufnehmen kann, dann wird sie auch Licht und Wärme von sich geben können. Nicht aber der heutige Arbeiter, der auf der Straße groß wird, dem jedes Familienleben mangelt, weil die Mutter, der meistens selbst schon infolge einer mangelhaften Erziehung die nötigen Charaktereigenschaften abgehen und die dem Erwerbe nach muß, das Familienwesen nicht leiten kann. Dieser Arbeiter tritt dann unter dem heutigen, nur durch den allein maßgebenden Faktor der entsetzlichen Geldgier geleiteten Wirtschaftssystem in ein widersittliches Arbeitsverhältnis, wo jede Beziehung von Mensch zu Mensch ausgeschaltet ist, und wo man ihn, wenn die Arbeitskraft ausgenutzt ist, als nicht mehr genügendes Mittel zur Erzeugung von Profit achtlos auf die Seite wirft. Ganz wenig Ausnahmen geben hier ein besseres Beispiel.

Und doch sieht man täglich, daß noch so viel Geld und auch die zweifelhaften Güter, die Ehre und Ansehen heißen, den Menschen nicht glücklich und zufrieden machen. Diese Faktoren treiben immer mehr dem sittlichen Verfall einer Gesellschaft entgegen, in der Glaube und Treue, edle Gesinnungsart, Lauterkeit des Charakters schließlich ganz unbekannte Begriffe werden. Würde man heute nicht jemand, der aus Wahrheitsliebe sich einen Geschäftsgewinn entgehen ließe, als einen einfältigen, blöden Menschen belächeln? In dem heutigen Wirtschaftssystem, im ganzen Handel und Wandel sind Heuchelei, Charakterlosigkeit, Entstellung der Wahrheit so notwendig, daß man das Gegenteil hiervon nicht selten als den Ausfluß einer sentimentalen Phantasie brandmarkt. Und so geht es auch mit dem Sozialismus, worunter man keineswegs die Ansicht irgend eines in seinen Begriffen und sittlichen Empfindungen beschränkten Arbeiters, oder was ein selbstzufriedenes Pharisäertum ihm andichtet, zu verstehen hat. Auch der einsichtige Sozialist ist sich wohl bewußt, daß in dem Zukunfsstaate die Menschen keine Engel sein werden, sondern daß er nur die Grundlage gibt, auf der sich Menschenwürde und Seelenzufriedenheit entwicklen können.

Und an einem solchen Gebilde sollte der heutige Pfarrer nicht arbeiten helfen dürfen? Einen solchen Standpunkt kann man nur einnehmen, wenn man der Ansicht ist, daß der Pfarrer ein Werkzeug sei, um mit leeren Worten und schönen Redensarten die Armen und Schwachen zu trösten und ihnen aus der Religion eine Kette zu schmieden, an der man sie als Knechte führen kann. Die Geschichte und insbesondere die heutige Zeit beweist es, daß die Arbeiter selbst nicht bloß aus harter Notwendigkeit arbeiten wollen, sondern sich nach

einem edleren Verhältnis zu ihrer Arbeit sehnen und daß man daher ihrem Emanzipationskampf behilflich sein muß, durch den sie nach und nach auf ein höheres Niveau gehoben werden und durch den sie mehr und mehr den sittlichen und veredelnden Wert der Arbeit im Leben des Menschen schätzen lernen. Freilich kann dies aber nur recht geschehen in einer Gesellschaft, wo man auch den geringsten Arbeiter als gleichwertiges Glied der Menschenfamilie achtet und es hieße den Menschen den tierischen Organismen gleichstellen, wenn man ihm die sittliche Tatkraft hierzu absprechen wollte. Was man auch gegen den Sozialismus einwenden mag, es verbirgt sich nichts dahinter als die selbstsüchtige Angst vor einer Gesellschaftsform, in der der Starke den Schwachen nicht mehr als Mittel zum Zweck gebrauchen kann. Und deshalb ist es die schönste Aufgabe des Pfarrers, dahin zu wirken, die rohen und ungerechten Vorurteile der unselbständig denkenden blinden Masse beseitigen zu helfen und dem sozialistischen Gedanken immer mehr Eingang in die weiten Massen des Volkes zu verschaffen, so daß immer bessere Einsicht in die Schichten des Volkes dringt für die hehren, großen Ideale der sittlichen Menschheit. Wenn man heute auch noch vielfach glaubt, daß der Götze Mammon ein unüberwindlicher Fels und Hort sei, an dem alles Gute und Wahre, alles Reine und Edle abprallen würde, man wird ihn doch in das Grab legen müssen, und nicht den alten Jehova, den man schon entront glaubt.

Denn es müßte nicht etwas Göttliches, nicht das Gesetz seiner Würde im Herzen eines jeden Menschen geschrieben stehen, wenn man ihm nicht mehr diese Kraft zutrauen wollte, ihm, der die unüberwindlich scheinende, kulturhindernde Macht des Papsttums gebrochen, vor dem Könige und Kaiser im Staube gelegen, der die Sklavenketten der alten Zeit zerrissen, daß er nicht auch die Kette des heutigen Arbeitssklaven zersprenge. Und welche Kräfte sollen nun zu Baumeistern berufen werden an dem neuen Bau? Sie heißen: Nächstenliebe und Solidarität. Und da darf man heute schon mit stolzer Genugtuung auf die moderne Arbeiterbewegung hinweisen, wo bei Arbeitseinstellungen der besser gestellte Arbeiter oft großen materiellen Verlust erleidet, nur daß der schwächere einen etwas besseren Lohn erziele. Ich kann mir nun nicht denken, daß dieses Solidaritätsgefühl nicht ein Stück jener Nächstenliebe sei, die der Dornengekrönte auf Golgatha uns gelehrt.

Wenn man ein halbes Jahrtausend weiter zurückgeht in der Geschichte, so findet man schon bei dem klassischen Altertum den Hinweis auf die Nächstenliebe. Und so sagt auch heute Häckel z. B.: „Will der Mensch in Zufriedenheit die Früchte der Kulturarbeit genießen, so hat er nicht nur sein eigenes Wohlergehen, sondern das der ganzen Menschenfamilie anzustreben.“ Ich habe hier soeben Häckel genannt. Dessen Welträtsel habe ich vor einiger Zeit gelesen; ich will und muß hier aber trotzdem bekennen, daß ich deshalb meinen Gott nicht verloren habe. Denn wenn Häckel in seinen Schlußbetrachtungen zugiebt, man stehe dem

innersten Wesen der Natur heute noch ebenso fremd und verständnislos gegenüber wie Kant und Göthe vor 100 Jahren, oder was als Ding an sich hinter den erkennbaren Erscheinungen verborgen ist, wisse man nicht, so darf auch heute noch der gesunde Menschenverstand an einen Gott glauben, der die Menschheit in ihrem Werdegang bis hierher geführt hat und sie auch weiter führen wird auf die Höhe wahren Menschentums.

Ph. Hassinger.

Ein Katholik über seine Kirche und Religion.

Man redet und liest jetzt viel von der Richtung in der katholischen Kirche, die gerne die Ergebnisse der heutigen Wissenschaft und das Denken des 19. Jahrhunderts der alten Kirche und ihrer Lehre einordnete. Pius X. hat diese Richtung unter dem Schlagwort „Modernismus" im Syllabus und in zwei Encycliken verdammt. Uns Protestanten aber sind diese „modernen" Katholiken, die einerseits in vielen grundlegenden Dingen genau so denken wie wir selbst und dennoch an der katholischen Kirche festhalten, oft nur schwer verständlich. Und doch bilden sie eine lange Reihe hoher und wahrheitssuchender Geister von Ignaz Döllinger bis auf Schell in unsern Tagen.

Unter sie zählt, ohne Theologe zu sein, auch der Reichskanzler Chlodwig von Hohenlohe, in dessen Denkwürdigkeiten zwei Briefe an seine protestantische Cousine Elise von Hohenlohe ein helles Licht auf diese Doppelseitigkeit vieler Katholiken werfen. Denn Hohenlohe ist hierin nicht etwa ein alleinstehender Geist, sondern wie meist die Fürsten in geistigen Dingen der Durchschnittstypus einer bestimmten Bildungsschicht.

Straßburg, 4. September 1885.

„Ich glaube, wir unterscheiden uns in unsern Anschauungen darin, daß Du keine Religion anerkennst, die nicht auf das Wort der Schrift gegründet ist und daß ich mein religiöses Bewußtsein ohne diese Grundlage zu bewahren suche. Wie soll ich es auch anders machen? Ihr Protestanten haltet Glauben und Ueberzeugung für eins, für identisch. Wir Katholiken betrachten das Dogma als etwas außer uns Stehendes, das wir nicht angreifen, von dessen Wahrheit wir aber nicht im innersten Herzen überzeugt sind. Ja, wenn ich den Glauben der Kreuzfahrer hätte und überzeugt wäre, daß in der Monstranz auf dem Altar Christus ist, so käme ich nicht mehr aus der Kirche heraus, sondern läge den ganzen Tag vor dem Allerheiligsten auf den Knien und würde Mönch der strengsten Observanz. Solche Gläubige gibt es aber heutzutage gar nicht mehr. Ebenso fehlt mir die Anbetung des „Wortes